

derts. Der lange Untertitel »Habsburgs Aufbrüche in die Welt, das Scheitern imperialer Weltherrschaft Kaiser Karls V. und die Zeichen dynastischer Erinnerungsbehauptung bis zu Kaiser Franz Joseph I. von Österreich am erneuerten Dom zu Speyer« bündelt die vielfältigen Aspekte seiner Darstellung, in der auch Ferdinand I. als im Vergleich zum resignierenden Bruder Karl V. geschickterer Moderator der Reichspolitik im Zeichen der beginnenden konfessionellen Spaltung gewürdigt wird.

Rund drei Jahrhunderte habsburgischer Geschichte kommen in diesem Tagungsband facettenreich zur Sprache, der geschickt die Linien vom erster Habsburger auf dem Thron her auszieht, immer wieder, auch ganz zuletzt, mit Rekurs auf Speyer, das ein Memorialort nicht nur der Habsburger, sondern des Reiches war und ist. Für die weitere Forschung zu der faszinierenden Dynastie der deutschen, europäischen und Weltgeschichte wird der Band ein wichtiger Leitfaden sein.

Thomas Zotz

FLORIAN ESSER: Schisma als Deutungskonflikt. Das Konzil von Pisa und die Lösung des Großen Abendländischen Schismas (1378–1409) (Papsttum im mittelalterlichen Europa, Bd. 8). Wien – Köln – Weimar: Böhlau 2019. 874 S. ISBN 978-3-412-51332-0. € 120,00.

Die Beschäftigung mit dem Pisaner Konzil (1409) ist derzeit nicht en vogue, sein vor gut einem Jahrzehnt öffentlich kaum wahrgenommenes Jubiläum konnte der Forschung nur wenige Impulse geben. Dabei ist die Quellensituation gar nicht so ungünstig; zuletzt hatte in den 40er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts Johannes Vincke den Fundus an gedruckten Texten stark erweitern können, selbst wenn seine Editionen nicht dem historisch-kritischen Standard moderner Wissenschaft Genüge leisten dürften. Eine umfassende Monografie ist hingegen ein Desiderat, das bedauerlicherweise auch durch Dieter Girgensohn nicht beseitigt worden ist. Dieser, ebenso wie die Französin Hélène Millet, waren es aber, die dem Konzil in den letzten Jahrzehnten viel Aufmerksamkeit geschenkt und maßgebliche Publikationen zu seiner Erforschung beige-steuert haben.

Erfreulich ist, dass sich jetzt mit Florian E ser, einem Schüler des Aachener Mediävisten und Papstspezialisten Harald Müller, ein junger Historiker an die anspruchsvolle Aufgabe herangewagt hat und diese alles in allem auch mit Bravour bewältigt. Mehrfach macht er indes deutlich, dass die vorliegende Dissertation nicht die ausstehende umfassende Überblicksdarstellung zum *Pisanum* sein will, sondern er mit seiner Arbeit einen ganz eigenen, das Thema deutlich begrenzenden Ansatz verfolgt. Seinen eigentlichen Fokus hat E ser auf Konzilsdeutung und -form gelegt (vgl. 29–39, 481), wodurch sich auch die inhaltlichen Beschränkungen letztlich erklären lassen, die man bei einer umfassenden Darstellung der Synode wohl zurecht beklagen würde. Dass aber E sers unkonventioneller Zugriff einen deutlich veränderten Blick auf das *Pisanum* und seine Vorgeschichte freigibt, bleibt ein unbestreitbares Verdienst dieser äußerst umfangreichen Arbeit.

E sers Ansatz wirkt schon auf den ersten Blick bestechend: Das Konzil, wie es im *Pisanum* schließlich seine ausgestaltete Form findet, war keineswegs der einzige und schon gar nicht der zwingende Endpunkt, auf den alle Diskussionen zur Lösung des Schismas hinliefen. Zumindest zeitweise schienen andere Wege erfolgversprechender, die *via concilii* trat dahinter zurück. Diskussionen über das Konzil sind zwar so alt wie das Schisma selbst, aber die Vorstellungen von dem, was ein Konzil letztlich ist und was es leisten soll, unterschieden sich fundamental. Da sich hinter den Konzilsforderungen und -initiativen der Schismazeit durchaus divergente, von verschiedenen Interessen geprägte Vorstellungen verbargen, wurde entsprechend auch die Form, wie denn ein Konzil auszusehen und

welchen Zweck es zu verfolgen habe, keineswegs von allen gleich gesehen. Dies im Detail zu zeigen, gelingt Eßer im ersten Großkapitel (41–129), in welchem er die zeitgenössische Diskussion bis 1408 ausführlich nachzeichnet. Das Ziel aller war es, das Große Abendländische Schisma zu beenden und die *unitas ecclesiae* wiederherzustellen – und das konnte insofern auch eine Konzilslösung sein. Was das jedoch konkret hieß, war umstritten. Beide Obödienzen entwickelten in der Folge einander weitgehend ausschließende Vorstellungen; vor allem aber war keiner der beiden Päpste bereit, auch nur ein Jota von der eigenen Rechtsposition abzurücken.

So braucht(e) es einen langen Atem – und immerhin gut zweihundert Seiten –, bis Eßer sich nach diesem Vorlauf mit dem *Pisanum* beschäftigt und sich dessen Einberufung genauer anschaut. Zur Synode selbst kommt er schließlich erst nach weiteren 200 Seiten.

Dieses Kapitel, das den Prozess der allmählichen Konstruktion des Unionskonzils von Pisa und die Überwindung und Zusammenführung der unterschiedlichen Standpunkte der Protagonisten beschreibt (130–413), gehört zu den Glanzpunkten der Arbeit. Ohne Einschränkung ist es eine philologische Spitzenleistung, mit welcher Genauigkeit und welch sicherem Urteil Eßer die komplizierten Befindlichkeiten und Diskussionen im Vorfeld nachzuzeichnen versteht, die Komplexität der Einladungsschreiben analysiert und die einschlägigen Quellen und ihren Aussagewert kritisch bewertet. Detailliert gelingt es ihm herauszuarbeiten, wie die Verständigung zwischen den Kardinalsgruppen der beiden zerstrittenen Obödienzen gelang und eine Konzilsvorstellung entwickelt wurde, die eine Lösung auf einer die Obödienzen übergreifenden Ebene ermöglichte. Damit verabschiedeten sich die ›Konzilsmacher‹ von der Vorstellung eines von einem Papst beherrschten Konzils nur einer Obödienz. Sie mussten allerdings eine neue Form suchen, für die es kein Vorbild gab und deren Legitimation von den Gegnern, insbesondere den beiden Kontrahenten um die Papstkrone und deren Anhängern, nicht in Frage gestellt werden konnte. Eine wahre Sisyphos-Arbeit; Eßer zeigt eine stupende Quellen- und Literaturkenntnis, die für den Leser fast schon erschlagend wirkt.

Dass die Ereignisse von Livorno und Pisa klar im Zentrum der Untersuchung stehen, ist der generellen Zielsetzung der Arbeit geschuldet – und das ist gut so. Mag der eine oder andere Leser sich gewünscht haben, noch mehr zu den Konkurrenzsynoden in Perpignan und Cividale und zu den beiden Papstkontrahenten, vielleicht auch zu manch anderem Thema, zu erfahren: Bei der Gründlichkeit, mit der Eßer sein begrenztes Thema bereits behandelt hat, wären vermutlich hunderte weitere Seiten hinzugekommen.

Bedauerlicherweise führt indes die Fokussierung auf das Unionskonzil – und damit fast zwangsläufig auf die Rolle der höheren Prälaten – zu einer tendenziellen Geringschätzung der Bedeutung der Gelehrten für die Überwindung des Schismas und insbesondere ihrer Rolle bei den Diskussionen um die *via concilii*. Dass Eßer die Gelehrten insgesamt zu sehr zum Stichwortgeber der Agierenden bzw. zum Handlanger politischer Interessen zu degradieren scheint, hängt wohl mit einer gewissen Geringschätzung der Bedeutung von Gelehrten Diskussionen, vielleicht auch vom Stellenwert theoretischer Überlegungen zusammen und wird vom Rez. so nicht geteilt.

Aufgrund seiner starken Fokussierung auf das *Pisanum* als einem Unionskonzil werden andere Gegenstände dieser Synode im dritten Teil (415–695) nur angerissen: Im Zusammentreten des Konzils war die Einheit bereits vorgezeichnet. Erfolgreich hatten die Kardinäle beider Seiten schon in der Vorbereitungsphase pragmatisch versucht, alle Hindernisse zu beseitigen, die dieses Ziel gefährden konnten. Das Legitimationsdefizit, das durch die fehlende päpstliche Leitung gegeben war, wurde ausgeglichen durch eine explizite Berufung auf den Hl. Geist, durch den die Versammlung geleitet wurde. Um diesen Anspruch auch in der Öffentlichkeit vertreten zu können, trat das Konzil geschlossen

auf, selbst wenn es hinter den Kulissen und in Einzelfragen Meinungsverschiedenheiten, bisweilen auch Streitigkeiten gab. Entsprechend spielte die Frage des Abstimmungsverfahrens in Pisa keine entscheidende Rolle. Das Absetzungsverfahren gegen die beiden Papstkontrahenten entsprach über weite Phasen einem Inquisitionsverfahren, bei dem die Generalsynode gleichzeitig als Ankläger und Richter agierte und das Urteil fällte. Die Neuwahl war der folgerichtige Abschluss, alle anderen Aufgaben waren daran gemessen sekundär für die Konzilsarbeit.

Dass das *Pisanum* etwas Neues, einen Wendepunkt in der Konzilsgeschichte darstellt, wird bei einem Blick auf die vorangegangenen Generalkonzilien, zuletzt jenes in Vienne (1311/12), deutlich; die Kontinuität in Bezug auf Form und Deutung war hier eher dünn. Allein schon das Legitimationsverständnis musste ein anderes sein, präsierte in Pisa doch zunächst kein Papst. In der Frage der Kontinuität bezieht Eßer eine deutlich abweichende Position zu Mona Kirsch (Das allgemeine Konzil im Spätmittelalter, 2016), die gerade die fortdauernde Ritual- und Liturgieentwicklung der spätmittelalterlichen Generalkonzilien jüngst in den Vordergrund gerückt hat, wobei allerdings die Synoden von Konstanz und Basel von ihr gar nicht behandelt werden. Viel wichtiger ist Eßer der Vergleich der drei fast gleichzeitig in Perpignan, Pisa und Cividale stattfindenden Synoden, der deren starke gegenseitige Abhängigkeit zeigt (»Resümierende Überlegungen«, 696–714). Erhellend ist darüber hinaus der nur mit wenigen Strichen gezeichnete Ausblick auf das *Constantiense*.

Der Rezensent muss offen eingestehen, dass er mit der in seinen Augen völlig überflüssig angezettelten Schlussdiskussion Eßers um die wissenschaftliche Relevanz des Konziliarismus-Begriffs (717–736) wenig anfangen kann. Es kann wohl kaum negiert werden, dass die Begrifflichkeit – bei aller berechtigten Kritik einer mitunter problematischen Verwendung in der Forschung – als ein nützlicher Versuch anzusehen ist, die theoretischen Grundlagen einer Ekklesiologie, die die Überwindung der Fehlentwicklung des Schismas ermöglichte, aufzuarbeiten. Gleichzeitig diente das Konzept des Konziliarismus den Zeitgenossen zur Selbstvergewisserung ihrer eigenen theologischen und kanonistischen Grundlagen. Dass der Begriff selbst nicht zeitgenössisch verwendet wurde, spricht nicht von vornherein gegen seinen Nutzen.

Abgeschlossen wird der vorliegende Band durch sechs bislang ungedruckte Texte, ein Quellen- und Literaturverzeichnis von beträchtlichem Umfang sowie ein Namens- und Ortsregister. Nicht ganz befriedigen kann hier allerdings, dass sich Eßer im Personenverzeichnis nicht dazu hat durchringen können, Vor- bzw. Nachnamen einen eindeutigen Vorrang bei der Sortierung zu geben. Dass er die Vornamen dann auch noch in unterschiedlichen Sprachen anführt, erschwert die Suche: So taucht beispielsweise der Konzilsnotar Pierre Garnier (869) im Text nur als Petrus G(u)arnier auf. Inwieweit Vollständigkeit angestrebt und letztlich auch erreicht wurde, wurde durch den Rez. jedoch nicht weiter überprüft. Den mehrfach genannten Pietro d’Ancarano vermisste er jedenfalls im Register.

Die Arbeit mit ihren knapp 750 Textseiten ist sicher keine leichte Materie, dessen ist sich auch der Autor durchaus bewusst (vgl. 14). Nichtsdestoweniger lohnt die Lektüre und wird sie denjenigen, der bis zum Ende durchhält, bereichern. Sprachlich hat Eßer die Aufgabe trotz der Komplexität des Themas erfolgreich gemeistert. Das Werk verfügt über eine klare und stringente Struktur, wohltuend verzichtet er auf unnötige Redundanzen. (Zwischen-)Fazits und Zusammenfassungen am Ende von Teilkapiteln ermöglichen dem Leser darüber hinaus, der differenzierten Argumentations- und Beweisführung leichter folgen zu können, wodurch der Nachteil des gewaltigen Umfangs tendenziell ausgeglichen werden kann. Gespannt darf man jetzt auf eine umfassende Darstellung des *Pisanums* hoffen.

Ansgar Frenken